

## Martin Maier SJ

P. Dr. Martin Maier SJ, geboren 1960, studierte Philosophie, Theologie und Musik. Von 1995 bis 2009 war er Mitglied der Redaktion der Stimmen der Zeit – ab 1998 als Chefredakteur. Seit 2009 ist er Rektor des Berchmanskollegs in München. Er ist regelmäßiger Gastprofessor an der Universidad Centroamericana in San Salvador und am Centre Sèvres in Paris sowie Autor zahlreicher Veröffentlichungen.



Martin Maier SJ

## „Contemplativus in actione iustitiae“

Missionsverständnis der Gesellschaft Jesu in der Praxis  
– Anspruch und Realität<sup>1</sup>

Vielleicht hören Sie ihn von Zeit zu Zeit auch, den etwas resignativen Spruch von älteren Mitgliedern Ihres Ordens: „Das ist nicht mehr der Orden, in den ich eingetreten bin!“ Ich sage mir dabei zumeist innerlich: Gott sei Dank! Orden, religiöse Gemeinschaften sind lebendige Körper, die sich mit der Zeit verändern, die wachsen oder auch schrumpfen, die sich an veränderte Zeitsituationen anpassen. „Accomodata renovatio“ hat dies das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Ordensdekret genannt: zeitgemäße Erneuerung unter Rückgang auf die Quellen des Ursprungs. Jede Generation muss den Orden in einer gewissen Weise neu gründen. Es geht um eine Erneuerung in schöpferische Treue. Dies geschieht dadurch, dass die Quellen und

das Charisma des Ursprungs im Licht der Zeichen der Zeit gelesen und neu interpretiert werden.

### Kampf für Glaube und Gerechtigkeit

Im Jesuitenorden geschieht das vor allem in den Generalkongregationen als den höchsten gesetzgebenden Versammlungen. Sie sind zusammengesetzt etwa zur Hälfte aus den Provinzialen und den Mitgliedern der zentralen Ordensleitung in Rom und etwa zur anderen Hälfte aus gewählten Delegierten. Generalkongregationen treten entweder zur Wahl eines neuen Generaloberen und/oder zur Beratung und Entscheidung wichtiger, den ge-

samten Orden betreffender Fragen. Die 32. Generalkongregation hat 1975 die Sendung des Jesuitenordens in der Welt von heute in der Kurzformel „Kampf für Glaube und Gerechtigkeit“ zusammengefasst: „Was heißt Jesuit sein heute? Sich unter dem Kreuz im entscheidenden Kampf unserer Zeit einsetzen: im Kampf für den Glauben, der den Kampf für die Gerechtigkeit mit einschließt. Wir werden uns nicht für die Förderung der Gerechtigkeit einsetzen, ohne einen Preis dafür zu bezahlen.“

Eine auf Ignatius von Loyola zurückgehende Kurzformel ignatianischer Spiritualität ist „contemplativus in actione“ – kontemplativ in der Aktion zu sein. Ignacio Ellacuría, der 1989 wegen seines Einsatzes für Glaube und Gerechtigkeit in El Salvador von den herrschenden Militärs ermordet wurde, hat diese Formel im Geist der 32. Generalkongregation weiterentwickelt und aktualisiert in „contemplativus in actione iustitiae“ – kontemplativ im Einsatz für Gerechtigkeit. Das ist für mich eine Kurzformel des heutigen Missionsverständnisses der Gesellschaft Jesu in der Praxis. Natürlich gibt es dabei eine Spannung zwischen Anspruch und Realität.

Ich erinnere mich an den Vorschlag eines Jesuiten aus den USA bei der 34. Generalkongregation im Jahr 1995, in Verbindung mit den Texten der vorausgehenden Generalkongregationen nur ein einziges Dekret zu verabschieden mit dem einzigen Satz: „Just do it!“ – „Setze es in die Tat um!“ Wie kommen wir von den Texten zum Tun, von der Theorie in die Praxis? – so verstehe ich das mir aufgetragene Thema. Mein Freund Jon Sobrino SJ hat die damit verbundene Herausforderung so auf

den Punkt gebracht: „Das Problem unserer Welt besteht weniger im Wissen, was zu tun ist – darin machen wir Fortschritte –, sondern im Wollen des Tuns – darin kommen wir kaum voran.“ Ignatius von Loyola beschreibt am Ende der Exerzitien den Primat der Praxis folgendermaßen: „Man muss die Liebe mehr in die Werke als in die Worte legen.“ Und ein legendärer früherer österreichischer Provinzial hat das Theorie-Praxis-Problem so formuliert: „Theoretisch klingt es ja ganz praktisch, aber in der Praxis bleibt es bloß Theorie.“

Ein gutes Zeichen, dass der Weg von der Theorie in die Praxis ernsthaft beschritten wird, sind Konflikte. Die Grundentscheidung, dass angesichts des zum Himmel schreienden Elends so vieler Menschen auf dieser Erde Verkündigung des Glaubens ohne Einsatz für die Gerechtigkeit heute nicht möglich ist, musste in einem schwierigen Prozess zuerst vom Jesuitenorden selbst eingeholt werden<sup>2</sup>. Der Einsatz für Gerechtigkeit wurde dabei nicht als ein apostolisches Arbeitsgebiet neben anderen verstanden, sondern als eine integrierende Dimension und als umfassender Horizont für alle Arbeiten. Diese Neuorientierung hatte Probleme sowohl mit totalitären Regimen etwa in Lateinamerika als auch mit der kirchlichen Hierarchie zur Folge.

## Die Betrachtung von der Menschwerdung

Rückkehr zu den Quellen heißt für die Gesellschaft Jesu in besonderer Weise Rückkehr zu den Exerzitien als dem geistlichen Quellgrund. Jeder Jesuit soll jährlich Exerzitien machen und sich so

geistlich erneuern. In den Exerzitien ist die Betrachtung von der Menschwerdung von einer Schlüsselbedeutung für die Begründung der Sendung der Gesellschaft Jesu (Ex 101-109). Ohne diesem Text Zwang anzutun, kann man in seinem Aufbau den auf die katholische Arbeiterjugend zurückgehenden und für die Methode der Theologie der Befreiung grundlegenden Dreischritt Sehen-Urteilen-Handeln herauslesen. Die göttlichen Personen sehen in einem ersten Schritt die katastrophale Situation von Welt und Menschheit. Sie urteilen (nicht im Sinn von verurteilen!) im zweiten Schritt, dass hier etwas geschehen muss. Und sie beschließen im dritten Schritt etwas zu tun, nämlich die Erlösung der Menschen durch die Menschwerdung des Sohnes.

Ignatius lädt in der ersten Vorübung den Exerzitanten dazu ein, die Perspektive der drei göttlichen Personen einzunehmen, die „die ganze Oberfläche oder das ganze von Menschen erfüllte Erdenrund überschauten“ (Ex 101). Modern gesprochen könnte man sagen, Ignatius nimmt eine globale Perspektive ein, die er in der zweiten Vorübung im Aufbau des Schauplatzes noch näher beschreibt: „Hier schauen das gewaltige Fassungsvermögen und das weite Erdenrund, auf dem so viele und verschiedenartige Völker wohnen“ (Ex 103). Diese Verschiedenartigkeit wird im ersten Punkt plastisch ausgemalt: „In so großer Verschiedenheit sowohl der Kleidung wie des Verhaltens, die einen weiß und die anderen schwarz, die einen im Frieden und die anderen im Krieg, die einen weinend und die andern lachend, die einen gesund und die andern krank, die einen bei der Geburt und die andern beim Sterben usw.“ (Ex 106).

Dann heißt es drastisch, wie die göttlichen Personen sehen, „daß alle zur Hölle hinabstiegen“, und ebenso im zweiten Betrachtungspunkt: „Alle Völker sehen in so großer Blindheit, und wie sie sterben und zur Hölle hinabsteigen“ (Ex 106). Allerdings lässt sich fragen, ob Ignatius wirklich davon überzeugt war, dass alle Menschen in die Hölle kommen. Vielleicht kann man dies auch so verstehen, dass Ignatius hier die Welt beschreibt, wie sie nicht dem Heilsplan Gottes entspricht. Dabei ist auch heute die Metapher von der Hölle nicht abwegig, weil viele Menschen in sozialen, politischen und auch persönlichen Verhältnissen leben müssen, die ihnen eigentlich die Erde zur Hölle machen. So heißt es über das Tun der Menschen auf der Oberfläche der Erde: „wie sie nämlich einander verwunden, töten, zur Hölle fahren usw.“ (Ex 108).

## Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie  
in der  
Druckausgabe

In der zweiten Vorübung der Betrachtung von der Menschwerdung blendet Ignatius sozusagen über von der globalen Perspektive in „das Haus und die Gemächer unserer Herrin in der Stadt Nazaret in der Provinz Galiläa“. (Ex 103) Diese Verschränkung der globalen Weltperspektive mit der lokalen Provinzperspektive prägt die ganze weitere Betrachtung. Ignatius scheint sich sehr

wohl der Gefahr bewusst gewesen zu sein, über einer zu umfassenden Sichtweise die konkrete, kleine Wirklichkeit aus dem Blick zu verlieren. Von der Weltperspektive in die Provinz: Damit wird schon angedeutet, dass Gottes Heilswerk im Kleinen anfängt.

Der dritte Schritt in der Betrachtung von der Menschwerdung führt schließlich ins Handeln: „Hören, was die göttlichen Personen sagen, nämlich: Laßt uns die Erlösung des Menschengeschlechts verwirklichen“ (Ex 107). Hier liegt ein entscheidendes Scharnier der Exerzitien. Im spanischen Urtext heißt diese Stelle ungemein knapp und kraftvoll: „Hagamos redención“ – wörtlich: „Machen wir Erlösung“. Die göttlichen Personen werden von Mitleid angerührt bei all dem Leiden und Unglück, das sie sehen. Und sie sind sich völlig einig: So können wir das nicht weiterlaufen lassen. Wir müssen etwas tun. Sie beschließen die Menschwerdung der zweiten Person, „um das Menschengeschlecht zu retten“. Diesem Beschluß folgt unmittelbar die Sendung des Engels Gabriel zu unserer Herrin: Die Menschwerdung nimmt ihren Anfang im ganz Kleinen, Geringen, Armen, in der Kammer in Nazaret. Damit ist die Grundbewegung der Inkarnation vor-gezeichnet: von oben nach unten, vom göttlichen Reichtum in die menschliche Armut, von der Allmacht in die Machtlosigkeit.

Diese Grundbewegung der Inkarnation steht in einer engen Verbindung mit der Option für die Armen, die nicht in erster Linie sozial motiviert ist, sondern von Gott selber herkommt. Darum wusste schon der heilige Paulus, wenn er an die Korinther schrieb: „Er, der reich war, wurde euret wegen arm, um

euch durch seine Armut reich zu machen.“ (2 Kor 8, 9). Jon Sobrino hebt eine zweifache Erniedrigung Gottes in der Menschwerdung hervor: „Gott hat sich dieser Welt zugewandt, hat sich in unsere Geschichte hineinbegeben und ist Teil unserer Menschheit geworden im Schwachen und Kleinen, in den Armen und Unterdrückten. Unser Gott ist ein fleischgewordener Gott, der sich zweifach erniedrigt hat: hinab zum Menschlichen und innerhalb dieses Menschlichen auch noch zum Schwachen und Armen.“<sup>3</sup>

## Das Beispiel der zentralamerikanischen Provinz

Ich möchte im Folgenden am Beispiel der zentralamerikanischen Ordensprovinz aufzeigen, wie die Sendung der Gesellschaft Jesu als Kampf für Glaube und Gerechtigkeit in Verbindung mit der Option für die Armen konkret umzusetzen versucht wurde. Gesamtkirchlich war in Lateinamerika die Bischofsversammlung in Medellín 1968 von entscheidender Bedeutung. In ihrem Bemühen, das Zweite Vatikanische Konzil auf die Situation Lateinamerikas umzusetzen, erkannten die Bischöfe dort das zum Himmel schreiende Elend der großen Mehrheit der auf dem Subkontinent lebenden Menschen als die wichtigste Herausforderung für die Kirche. Sie zogen daraus die Konsequenz der „vorrangigen Option für die Armen“, mit der sie ihre Grundentscheidung beschrieben, sich in Lateinamerika für Befreiung und Gerechtigkeit einzusetzen.

Damit wurde eine historische Wende in der Kirchengeschichte Lateinamerikas eingeleitet. Jahrhundertelang war die

Kirche in Lateinamerika – von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen – in einem Bündnis mit den Mächtigen und den Reichen gestanden. Mit den Dokumenten von Medellín kündigte sie dieses Bündnis auf. Das alarmierte sowohl die lateinamerikanischen Oligarchien als auch die Regierung der Vereinigten Staaten. Damit war ein Konflikt programmiert. Gott in einen Zusammenhang mit den politischen und wirtschaftlichen Strukturen zu bringen, wurde als Marxismus und Kommunismus abqualifiziert.

Die Jesuiten der zentralamerikanischen Provinz versammelten sich im Jahr 1969 zu gemeinsamen Exerzitien. Diese wurden geleitet von Miguel Elizondo SJ, dem früheren Novizenmeister und Provinzial, und von Ignacio Ellacuría SJ. Hier ging es um eine gemeinsame Unterscheidung, was der Anruf Gottes an die Jesuiten in Zentralamerika im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil und die Bischofsversammlung von Medellín war. Elizondo betonte zu Beginn der gemeinsamen Exerzitien: „Wenn wir uns selbst erneuern wollen, dann sollten wir nicht mit der Erneuerung von Dingen beginnen, und auch nicht mit der Erneuerung unserer selbst als Personen; vielmehr sollten wir mit der Erneuerung unserer Spiritualität beginnen. ... (unserer Erfahrung) Gottes in seiner Selbstmitteilung an uns“ in den Geistlichen Übungen. Anknüpfend an die Betrachtung von der Menschwerdung beschrieb Elizondo die ignatianische Berufungserfahrung als eine trinitarische Erfahrung der Mitarbeit an Gottes Heilsplan für die ganze Welt.

Ellacuría betonte, dass die Exerzitien die Jesuiten in den Dienst und die Bereitschaft führten, das Schicksal des

gekreuzigten Christus in den Armen Lateinamerikas zu teilen. Er nimmt auch vorweg, dass die Option für die Armen die Gesellschaft Jesu in tödliche Konflikte bringen wird. Dies entspricht dem Weg Jesu. Es entspricht der von oben nach unten gerichteten Logik der Exerzitien, dass „Christus in den Armen ist“ und dass „nicht wir es sind, die die Armen retten, sondern die Armen es sind, die uns retten“. Später wird er vom „gekreuzigten Volk“ der Armen und Leidenden sprechen<sup>4</sup>.

Wie wurde diese Neuausrichtung nun umgesetzt? Ich möchte dies kurz in drei Bereichen skizzieren: im pastoralen, erzieherischen und wissenschaftlichen Bereich.

Rutilio Grande SJ begann mit einem Team von Jesuiten und Ordensfrauen 1972 eine neue Pfarreiarbeit in dem Bauerndorf Aguilares. In Aguilares lebte die überwiegende Mehrheit der Menschen in bitterster Armut. Der Boden war im Besitz von einigen wenigen Großgrundbesitzern. Für Rutilio Grande war klar, dass Gott dieser Situation nicht gleichgültig gegenüberstand. Oft sagte er in seinen Predigten: „Gott liegt nicht im Himmel weit oben in einer Hängematte, sondern er ist mitten unter uns. Für ihn ist es wichtig, ob es den Armen hier unten schlecht geht oder nicht.“

Im Mittelpunkt seines pastoralen Konzepts stand die aktive Beteiligung der Gläubigen am Leben der Gemeinde. Das Geheimnis und die Keimzelle des Neuaufbruchs lag in den Gruppen, die miteinander die Bibel lasen. Dabei ging es darum, das Wort Gottes mit dem Leben der Menschen in Verbindung zu bringen. Die Gruppen folgten dabei dem Dreischritt Sehen-Urteilen-Han-

deln. Rutilio Grande bildete mit seinem Pastoralteam Männer und Frauen zu „delegados de la palabra“, zu Boten des Wortes aus, die selber auszogen, um neue Gruppen ins Leben zu rufen. Aguilares kam in Bewegung. Beurteilten die Bauern von Aguilares ihre Lebenssituation nach dieser Methode im Licht des Wortes Gottes, so war dies wirklich erhellend. Sie entdeckten, dass Armut und Unterdrückung ein immer wiederkehrendes Thema in der Bibel ist. Gott ergriff dabei durch die Propheten und durch Jesus Partei für die Opfer. Am 12. März 1977 wurde Rutilio Grande zusammen mit zwei Begleitern auf dem Weg zu einem Gottesdienst aus einem Hinterhalt ermordet. Auftraggeber waren die Großgrundbesitzer. Seine Ermordung war übrigens entscheidend für die Wandlung Erzbischof Oscar Romeros von einem eher ängstlichen und unpolitischen Kirchenmann zum prophetischen Verteidiger der Armen. Doch das ist eine andere Geschichte<sup>5</sup>.

Das Gymnasium San José der Jesuiten in San Salvador war eine Eliteschule, in der vor allem die Kinder der Oligarchie ihre Bildung erhielten. Die Grundentscheidung des Ordens für Glaube und Gerechtigkeit musste auch zu Konsequenzen in den Schulen der Jesuiten führen. 1973 wurde den Schülern die Aufgabe gegeben, die Arbeiter auf den Plantagen ihrer Eltern nach ihrem Lohn zu fragen. Es war in den meisten Fällen ein Hungerlohn, der nicht einmal dem gesetzlichen Mindestlohn entsprach. Schnell wurde der Vorwurf laut, die Schüler würden von den Jesuiten marxistisch indoktriniert. Der Marxismusvorwurf ist übrigens bis heute in Lateinamerika gängig und lebensgefährlich. In Mexiko gingen die Jesuiten

noch einen Schritt weiter und schlossen das traditionsreiche „Colegio Patria“ und engagierten sich dafür verstärkt in den Armenvierteln.

Ignacio Ellacuría hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, als Philosoph, Theologe und Rektor der Zentralamerikanischen Universität der Jesuiten für Glaube und Gerechtigkeit einzutreten. Er war zur Überzeugung gekommen, dass inmitten des zum Himmel schreienden Elends der Mehrheit der salvadorianischen Bevölkerung nicht Wissenschaft um der Wissenschaft Willen betrieben werden konnte. Die Zentralamerikanische Universität sollte sich als Universität für soziale Reformen mit dem Ziel einer gerechteren Gesellschaftsordnung einsetzen. Sie sollte – so wie Erzbischof Oscar Romero – zur Stimme derjenigen werden, die keine Stimme haben. Damit wurde sie aber immer mehr zur Zielscheibe der Reichen und der Mächtigen.

Nachdem die ersten Bomben auf dem Campus der Universität explodiert waren, schrieb der damalige Generaloberer Pedro Arrupe in einem Brief an die zentralamerikanischen Jesuiten: „Ich kann mich nur freuen und euch aufrichtig dazu beglückwünschen, daß Ihr die Sache der Armen verteidigt habt und aus diesem Grund verfolgt werdet.“ 1977 tauchten Flugblätter auf mit der Aufforderung: „Tu was für’s Vaterland, töte einen Priester.“ Im selben Jahr – nach der Ermordung von Rutilio Grande – wurden ultimativ alle Jesuiten aufgefordert, binnen eines Monats das Land zu verlassen. Andernfalls würde man sie einen nach dem anderen umbringen. Arrupes lakonischer Kommentar: „Man bewegt die Gesellschaft Jesu nicht mit Drohungen.“ Die Jesuiten

blieben – auch wenn sie über längere Zeit jede Nacht ihre Schlafstätte wechseln mussten.

1989 spitzte sich der Bürgerkrieg zwischen einer linksgerichteten Guerilla und einer von den USA trainierten und finanzierten Armee zu. Ellacuría wurde als der intellektuelle Kopf des Aufstands diffamiert, und man warf ihm vor, er vergifte das Denken der jungen Leute El Salvadors. In der Nacht vom 15. auf den 16. November 1989 wurde ein Spezialkommando der Armee in die Universität gesandt mit dem Befehl, Ignacio Ellacuría umzubringen und keine Zeugen übrig zu lassen. Mit Ellacuría wurden fünf weitere Jesuiten und zwei Frauen ermordet.

In El Salvador wurden in den letzten Jahrzehnten tausende Christen wegen ihres Einsatzes für Gerechtigkeit aus dem Glauben ermordet. Erzbischof Oscar Romero bat Jon Sobrino bereits 1978, sich theologisch mit dem Martyrium zu befassen. Dies führte Sobrino von einer „Theologie nur der Befreiung zu einer Theologie des Martyriums“<sup>6</sup>. Märtyrer sind eine Verifikation für die authentische Nachfolge Jesu: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: Euer Lohn im Himmel wird groß sein.“ (Mt 5, 10ff.) Märtyrer sind Zeugen für die Sache Jesu: das Reich Gottes für die Armen. Das Reich Gottes praktisch zu verkünden, heißt, sich mit den Armen, den Besitzlosen, den Entrechteten zu identifizieren. Dies bringt den Propheten und Mittler des Reiches Gottes in die Gefahrenzone der Mächtigen. Schon

im Evangelium wird die Verfolgung ein Kennzeichen dafür genannt, dass Menschen in der Kirche Jesus wirklich nachfolgen. Denn die Bereitschaft zur Hingabe des eigenen Lebens ist Bedingung für die Nachfolge Jesu: „Märtyrer ist nicht zuerst und ausschließlich, wer für Christus stirbt, sondern wer wie Jesus stirbt; Märtyrer ist nicht zuerst und ausschließlich, wer wegen Christus stirbt, sondern wer für die Sache Jesus stirbt. Martyrium ist somit nicht allein der Tod aufgrund der Treue zu irgendeiner Forderung Christi, die hypothetisch auch etwas Willkürliches beinhalten könnte, sondern das Treue Nachvollziehen des Todes Jesu.“<sup>7</sup>

In letzter Konsequenz ist Ordensleben die Bereitschaft zur Hingabe des Lebens im Eintreten für die Gerechtigkeit. Dabei kann das Blut der Märtyrer im bekannten Bild von Tertullian Same für neue Berufungen werden. Orden und religiöse Gemeinschaften, die sich um das Glück der Menschen sorgen, die sich um humane menschliche Beziehungen sorgen, die sich um die Menschenrechte sorgen und die sich für die Menschenwürde derer einsetzen, denen sie verweigert wird, und die dabei ihr Leben aufs Spiel setzen – solche Orden und religiöse Gemeinschaften haben Zukunft.

.....

- 1 Impulsreferat im Rahmen der KMO-Tagung „Alte Mission und neue Evangelisierung“ am 21. September 2013 in Nürnberg; der Vortragsstil wurde beibehalten.
- 2 Vgl. J.-Y. Calvez, Glaube u. Gerechtigkeit. Die soziale Dimension des Evangeliums. Essay über ein Schlüsseldokument der jüngsten Geschichte der Jesuiten (München 1987).

- 3 J. Sobrino, Gemeinschaft mit den gekreuzigten Völkern, um sie vom Kreuz abzunehmen, in: Was der Geist den Gemeinden sagt. Bausteine einer Ekklesiologie der Ortskirchen, hg. v. L. Bertsch, Freiburg 1991, 115.
- 4 Vgl. M. Maier, Zur Theologie der gekreuzigten Völker, in: K. Hagedorn, Biotope der Ermutigung. 25 Jahre Hochschulpastoral in Oldenburg, Oldenburg 2008, 371-388.
- 5 Vgl. M. Maier, Oscar Romero, Kämpfer für Glaube und Gerechtigkeit, Freiburg 2010.
- 6 J. Sobrino, De una teología sólo de la liberación a una teología del martirio, in: J. Comblin, J. I. González Faus, J. Sobrino (Hgg.), Cambio social y pensamiento cristiano en América Latina, Madrid 1993, 27-48.
- 7 J. Sobrino, Christologie der Befreiung, Mainz 1998, 363.

»Orden, religiöse Gemeinschaften  
 sind lebendige Körper,  
 die sich mit der Zeit verändern,  
 die wachsen oder auch schrumpfen,  
 die sich  
 anveränderte Zeitsituationen anpassen.«

P. Dr. Martin Maier SJ